Braucht es mehr Spendengelder für die Schweiz statt für das Ausland?

Autor(en): **Hess, Bernhard / Noti, Odilo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **88 (2010)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-723573

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Braucht es mehr Spendengelder für die Schweiz statt für das Ausland?

Spendenaufrufe für das Elend im Ausland lösen im Allgemeinen grössere Solidarität aus als Sammelaktionen für die Armut hierzulande. Sollten wir nicht zuerst unseren einheimischen Benachteiligten helfen, bevor wir Geld für die Katastrophenhilfe im Ausland spenden?

Bernhard Hess

Ehemaliger Nationalrat, Geschäftsführer Schweizer Demokraten

Dafür

Über Armut in der Schweiz spricht man leider selten und ungern. Und doch gibt es auch hierzulande persönliches Leid und finanzielle Not. Vielen Entscheidungsträgern in Politik und Gesellschaft ist gar nicht bewusst, dass es auch bei uns viele Menschen gibt, die oft nicht wissen, wie sie mit ihrer Minimalrente oder ihrer Sozialhilfe die tägliche Nahrung, Kleidung und Hygieneartikel kaufen und daneben noch die stetig steigenden Krankenkassenprämien bezahlen können. Alleinerziehende Mütter sind ebenso betroffen wie kinderreiche Familien, und immer mehr Rentner müssen mit einer Minimal-AHV leben.

Dazu gesellen sich die sogenannten «working poor», also Menschen, die trotz regelmässigem Einkommen zu wenig Geld zum Leben haben.

All diese Menschen fallen meist nicht auf, betteln nicht auf der Strasse, und es gibt keine herzerweichenden Leidensbilder ihrer Kinder. Einen Monat nach dem verheerenden Erdbeben auf Haiti hat die Bevölkerung in der Schweiz über 51 Millionen Franken für die Betroffenen gespendet. Es freut mich, dass es plötzlich so viele gutherzige Menschen gibt, die bereit sind, auch für Menschen in Not, selbst wenn diese am anderen Ende des Erdballs leben, namhafte Geldbeträge zu spenden.

Doch wo bleibt die Solidarität mit den Bedürftigen in unserem Land? Wo bleiben die Promis und Politiker, die sonst keinen medienwirksamen Auftritt auslassen, um für die eigenen Landsleute einzutreten? Offensichtlich gilt es als edel, sich um das Leid in der Dritten Welt zu kümmern. Gerecht wäre es aber auch, wenn wir uns im eigenen Land mit dem eigenen Volk solidarisch zeigten!

Odilo Noti

Mitglied der Geschäftsleitung der Caritas Schweiz, Leiter Bereich Kommunikation

Dagegen

Der Anlass der Frage ist klar: 51 Millionen Franken hat die Glückskette im Januar für die Opfer der Erdbebenkatastrophe in Haiti gesammelt. Hinzu kommen weitere 15 bis 20 Millionen der Schweizer Hilfswerke. Für die Glückskette bedeutet dies das drittbeste Ergebnis – nach der Tsunami-Aktion (227 Millionen) und der Hilfe für die Opfer der Schweizer Unwetter (Gondo, 74 Millionen).

Nun folgen die kritischen Mutmassungen in der medialen Öffentlichkeit. Sind da nicht viel zu viele Spenden zusammengekommen, die andernorts dringlicher wären? Das war auch nach der Tsunami-Aktion vor fünf Jahren so. Völlig unpassend war sogar von einer Spendenflut die Rede.

In derartigen Mutmassungen kommt ein höchst problematisches Misstrauen gegenüber den Spendenden zum Ausdruck. Es wird ihnen damit unterstellt, dass sie letztlich uninformiert und unaufgeklärt, also unmündig seien.

Dem ist energisch zu widersprechen. Die Menschen hierzulande haben aus einer Haltung der Betroffenheit, des Mitgefühls und der Anteilnahme heraus reagiert. Ihr Verhalten hat eine moralische Qualität, es ist Ausdruck einer Solidarität, die an den Schweizer Grenzen nicht haltmacht.

Ein Letztes: Es ist unzulässig, Leiden und Katastrophen zu vergleichen. Dennoch sei daran erinnert, dass in Haiti 250 000 Menschen ihr Leben verloren haben und ein Drittel der Bevölkerung vom Erdbeben unmittelbar betroffen ist. Die Schäden werden auf 8 bis 14 Milliarden Dollar geschätzt – sie sind zwei- bis dreimal so gross wie das jährlich erarbeitete Bruttoinlandprodukt. Dass hier die Solidarität der internationalen Gemeinschaft gefordert ist, braucht keine weitere Begründung.